



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nemo: Randglossen zum Tage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Auch wir stehen mitten in und vor Friedensschlüssen, auch an unsere Staatsmänner tritt dabei die schicksalschwere Frage heran, wie sie dem Ewigen Frieden am besten dienen: ihre Pflicht, ihre sittliche Aufgabe ist es. Und da wird das Bismarcksche Rezept auch für sie gelten: nicht ein Schlagwort, eine Phrase und ein Traum, der — trotz des Grafen Czernin*) — keine Aussicht auf wahre und dauernde Verwirklichung hat und haben kann, sondern erstens unsere Grenzen zu sichern und sie so günstig als möglich für uns zu gestalten; zweitens uns politisch klar zu werden, mit wem wir nach dem Kriege Freundschaft schließen können und wollen, damit nicht wieder gefährliche Koalitionen gegen uns sich bilden, und daraufhin die Friedensbedingungen einzurichten; und drittens unser Schwert geschliffen zu erhalten, nicht abzurüsten, sondern alsbald wieder dazustehen, gewappnet gegen jeden Feind bis an die Zähne: das ist es, was wir von Bismarck lernen können.

Und nun die sittliche Aufgabe und Pflicht von uns Nichtstaatsmännern: diesem harten Muß nicht nachzutruern und darüber weichmütig zu klagen, sondern uns zu erinnern, daß auch der Krieg seine Ehre hat, und uns zu fragen, ob denn ein ewiger Friede so ohne weiteres ein Glück wäre für die Welt, nicht auch seine Schattenseiten und sein Verlustkonto hätte. Hat sich etwa der Handelsgeist, den Kant sich an Stelle des kriegerischen Geistes kommend und die Welt erfüllend denkt, mit seinem egoistischen Preistreiben und Wuchern, seinem Hamstern und Schieben in diesem Krieg so herrlich geoffenbart und bewährt, und unserm Volk so gut und wohl getan? Umgekehrt ist der Krieg nicht nur ein Übel, sondern er ist auch ein Erzieher zum Guten, der deutsche Militarismus ist eine treffliche Schule für das deutsche Volk, um es gesund, tüchtig und stark zu machen, ihm eine Reihe von Tugenden — ich nenne nur zwei, Tapferkeit und Staatsgefinnung — einzuflößen, und ihm den Schützengrabengeist und den Brottartengeist auch in den Frieden hinein zu erhalten. Daß wir Deutsche daneben mild und gerecht, human und menschlich sind und bleiben wollen, auch gegen die anderen, das versteht sich bei unserem Nationalcharakter von selbst; daß wir keine Barbaren sind, das zeigen unsere Feldgrauen allüberall, in Frankreich und in Belgien, in Rußland und in Rumänien. Und das ist der Beitrag, den nicht nur unsere Staatsmänner durch Verträge und Völkerrechtsparagrafen, sondern den jeder einzelne von unseren Kämpfern draußen durch sein Verhalten zur Vermenschlichung des Krieges und damit zur Annäherung an die Idee vom Ewigen Frieden beisteuern kann und beizusteuern die Pflicht hat.

So ist, was uns erst nur als ein schöner Traum, dann als eine Aufgabe für unsere Staatsmänner erschien, nun doch zu einer Aufgabe für uns alle geworden, die wir — und das ist das Große und das Schöne und das Fruchtbare daran — nicht erst nach dem Kriege und gegen den Krieg, sondern mitten im Krieg und als Kriegführende zu lösen und zu leisten haben. Verstehen wir ihn in diesem Sinn richtig, dann stehen wir schließlich doch alle im Dienste des Traumes vom Ewigen Frieden.

Randglossen zum Tage

An den Herausgeber



Ich nehme nicht an, daß Sie, sehr geehrter Herr, die Absicht haben, nach dem Kriege in die Schweiz oder sonst ein angenehmes neutrales Land zu übersiedeln, aber ich nehme es von einer ganzen Anzahl unserer geschätzten, von der Steuerbehörde besonders geschätzten Mitbürger an. Auch das Reichsschatzamt nimmt das an und hat deshalb in das neue Steuerbukett ein Dorrröslein geflochten. Die Herren, die heute die Tausendmarkscheine lose in der Hosentasche tragen, können sie

*) Vor seinem Sturz geschrieben.

wollen, den deutschen Staub von den Füßen schütteln, aber das zarte und dennoch feste Band des Steuerfluchtgesetzes hält sie noch fünf Jahre zu fruchtbarer Beziehung am teureren Vaterlande fest. Die neutralen Länder, die auf zahlungsfähigen Zuwachs reflektieren, werden sich entschließen müssen, den Einwanderern entgegenzukommen, weniger indem sie sie an der Grenze durch Ehrenjungfrauen empfangen, als indem sie ihnen den steuerlichen Übergang erleichtern. Werden sie das aber tun können? Früher war Belgien ein Eldorado der Steuerdeserteure und ein schöner Schweizer Kanton war steuerlich überaus fremdenfreundlich. Aber die Zeiten haben sich in Belgien geändert und auch die Schweizer Kantone werden sich den Steuergürtel fester schnallen müssen. Im Kanton Bern gab es und gibt es wahrscheinlich noch eine jährlich erscheinende amtliche Veröffentlichung eigener Art, die sich nach dem Kriege auch bei uns als angenehme Volkslektüre empfehlen würde: ein gedrucktes Verzeichnis der Steuerzahler mit Angabe des deklarierten Einkommens und Vermögens. Dieses Nachschlagebuch war stets bei den Lesern beliebter, als bei denen, die darin finanziell abgebildet waren, es müßte denn sein, daß sie sich aus diesem oder jenem Grunde heroisch selbst überschätzt hatten. Man stelle sich einmal die Schnelligkeit vor, mit der die Auflage eines solchen Volkslesehuches bei uns vergriffen wäre. Man male sich den Gesichtsausdruck der lesenden guten Freunde und getreuen Nachbarn, der Gläubiger, wenn sie dem Schuldner nachspüren, der heiratslustigen Jünglinge, der töchtergesegneten Mütter, der Bettelbrieffschreiber, der schnorrenden Wohlthätigkeitsanstalten, der ängstlich gewordenen Schneider, der neugierigen Portiers, der alleinstehenden jungen Damen, nachdem sie die Adresse des älteren Herrn erfahren haben, der sie auf der Tauenzienstraße angesprochen hat!

Inzwischen steuern wir hinein in die Zeit der Steuern, der indiskutablen, der ohne weiteres zu genehmigenden, der vorläufig vom Mittelstande mit dem Gelde, das er nicht mehr hat, zu tragenden Steuern.

Steuern auf Bier,

Steuern auf Tee,

Steuern auf Wein,

Kakao, Kaffee,

Trank ohne Alkohol

Wird jetzt versteuert,

Und der Champagner

Noch mehr versteuert,

Aktiengesellschaften werden betroffen,

Aufsichtsräte dürfen nicht hoffen,

Daß die Tantiemen ganz ihnen verbleiben,

Zwanzig Prozent sind herunterzuschreiben;

Kaufst du 'ne Ware, zahlst du erst Steuer,

Ist es ein Luxus, sei er dir teuer,

Ach und den Spiritus,

Trink- oder brennbar,

Steigert der Staat jetzt

Im Preise erkennbar.

Schreibst du 'ne Karte der fernen Geliebten,

Oder 'nen Trostbrief einem Betrübten,

Ferngespräch oder Vorschau des Drahtes:

Höher steigt der Anspruch des Staates!

Und das ist nur der Anfang. Aller Anfang ist schwer. Es wäre aber leichtsinnig anzunehmen, daß das, was noch kommen wird, etwa weniger schwer sein wird, als dieser Anfang. Aus guter Quelle weiß ich, daß die Steuern von jetzt an mit Hilfe des Wörterbuches gemacht werden. Ein begabter Geheimrat setzt sich dahinter und streicht die Bezeichnung für jeden Gegenstand an, der sich zur Besteuerung eignet, von „Atem“ bis „Zuchthausstrafe“. Wer atmet, lebt, wer lebt, kann sich freuen. Wer sich freut, kann eine Lustbarkeitssteuer zahlen. Wer im Zuchthaus sitzt, spart bekanntlich sehr viel Geld, es ist also nicht mehr als recht und billig, daß er einen Einkommensteuerzuschlag zahlt. Nehmen wir also nicht tragisch, was der Reichstag mit munterer Bereitwilligkeit bewilligen wird. Für Lebens- und künstler und solche, die es werden wollen, bleibt nun keine andere Wahl, als auf psychologischem Wege das Steuerzahlen in einen Genuß zu wandeln. Eine gute, psychologische Steuer muß mit demselben Beifall begrüßt werden, wie der neueste Operetten- und Schlager, ein Besuch auf der Steuerkasse muß in der Stimmung einer Kindtaufschiebung unternommen werden. Wenn man einen guten Freund auf der Straße trifft, der einen fragt, weshalb man so heiter dreinschaue, muß man imstande sein, zu antworten: „Ich habe — hahaha — gerade — hehehe — Steuern bezahlt! Es war noch einmal so viel, wie letztes Jahr — hohoho!“

Das Leben aber gleicht von jetzt an einem Baum. Einer Akazie. Mit vielen Ästen. Jeder Ast trägt eine Bezeichnung. „Preise“, „Steuern“, „Löhne“, „Gehälter“, „Teuerungszulagen“, „Mieten“ und so fort in Wiederholung. Wir aber müssen wie die Affen von Ast zu Ast klettern. Je höher wir klettern, desto weniger sind wir auf einen grünen Zweig gekommen. Erst wenn der fräftige Mist des Angebots und des freien Wettbewerbs und der wohlthätige Kunstdünger eines neu aufgebauten geordneten Wirtschaftslebens wieder die Wurzeln besagten Baumes nährt, brauchen wir nicht mehr so fieberhaft zu klettern und können uns auch einmal im schattigen Geäst ausruhen. Vorläufig aber gibt's nur ein Mittel, uns vor Überanstrengung bei dieser zwangsweisen Aufwärtsbewegung zu schützen: ein neuer Lebensstil. „Herr und Frau Meier beehren sich, Herrn und Frau Müller am Sonntag abend acht Uhr zu fünfzehn Zentimeter Wurst und einem Viertelpfund Schweizerkäse-Erfaß einzuladen. Anzug: Russische Leinenbluse.“ Und in den Gerichtsberichten der Zeitungen muß zu lesen sein: „Der mehrfach vorbestrafte, durch seinen Reichtum berühmte Kriegsgewinnler Lehmann wurde wegen wiederholter Geldprozedere in öffentlichen Lokalen mit vier Wochen Gefängnis bestraft. Der Staatsanwalt hatte zwei Monate beantragt.“ „Wegen Kaviareffens im Rückfalle wurde die bekannte Filmschauspielerin Mizzi Ravinia zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt.“ Und so.

Sonderbar ist die Lage, in der wir uns befinden! Wir sollen auch nach dem Kriege einfach und schlicht leben, wie die Väter lebten und haben uns doch technisch-materielle Bequemlichkeiten und Bedürfnisse angewöhnt und angezchtet, wie so schnell und talentvoll kein anderes Volk und unser Leben mit so viel Verschmitztheiten der Technik und Industrie angefüllt, wie außer uns höchstens noch die Amerikaner. Nicht nur Berlin, auch die übrigen großen Städte Deutschlands haben dem Vergnügen und dem Genuß immer mehr und immer verlockendere Tempel gebaut. In unseren Warenhäusern wurden wollene Unterhosen in marmorschillernden Krönungshallen feilgeboten. Ladenmädchen und Portofassjünglinge tranken ihr Abendbier in goldstrogenden Luxuscafés und man konnte kein belegtes Butterbrot mehr essen, ohne daß eine Kapelle dazu künstlerische Musik machte. Die schöne Gewohnheit der Altvordern, mit viel Hingabe und Fassungskraft zu essen und zu trinken, haben wir sorgfältig beibehalten. Und das soll nun alles anders, einfacher, sparsamer, knapper werden? Wir sollen abends, nachdem uns Tee und Butterbrot gelobt haben, im trauten Heim beim traulichen Schein der Lampe auf dem Sofa sitzen und ein gutes Buch lesen, damit wir unsere Arbeitskraft schonen, Sparkapital anhäufen und keine ausländischen Genußmittel konsumieren. Mäßig, brav und einfach, sparsam, außer in den Beziehungen zum Klapperstorch, so sollen wir in die neue Zeit hineinschreiten. Werden wir das? Ich fürchte, nein, und ich nehme an, daß Erzelenz Michaelis der Stoff zu Bußpredigten nicht ausgehen wird, denn die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß, daß wir einer Zeit unerfreulichster materieller Genußsucht entgegengehen, einer Zeit, da die, die leben, sich ausleben wollen. Einer Zeit, in der vom neuen Reichtum der Ton angegeben wird, in der sich die Macht des Geldes stärker zeigen wird, als je zuvor, weil die Preissteigerungen für alle äußeren Annehmlichkeiten so viel mehr Leute als früher von deren Genuß ausschließen. Es wird darum auch eine Zeit grimmigsten Neides werden und fiebrhafter Anstrebungen, sich zu verschaffen, was so viel schwerer zugänglich wird. Der alte Adam wird wahrscheinlich nicht nur nicht ausgezogen werden, sondern sich noch häßlicher präsentieren. Die Geheimräte, die von den neuen Steuern unter anderem auch erhoffen, daß sie spartanische Menschen schaffen, die nach dem philosophischen Grundsatz leben: „Euthaltigkeit ist das Vergnügen an Dingen, welche wir nicht kriegen“, werden enttäuscht werden. Aber ihre Enttäuschung wird der Segen der Reichsfinanzen sein. Mit der Kraft, mit der der Deutsche die Feinde in die Pfanne gehauen hat, wird er arbeiten, daß der Genuß unter der Teuerung der Genüsse nicht leidet und die modernen Annehmlichkeiten und äußeren Schönheiten des Lebens ob der fiskalischen Unannehmlichkeiten nicht zu kurz kommen. Die Zahl derer, die aus den

Nöten der Zeit zur Verinnerlichung, Vereinfachung, Vergeistigung des Lebens gelangen und gelernt haben, daß das Lebensglück um so größer ist, je geringer die Bedürfnisse sind, wird nach wie vor in einem Omnibus Platz haben. Einem Omnibus von mittlerer Größe.

Ihr

Nemo



Biegen oder brechen?

Die Aussichten der Wahlrechtsvorlage



Die von dem Ausschuss des Abgeordnetenhauses den Wahlrechtsentwurf zum zweiten Male abgelehnt hat, ist die bekannte Frage: Was gedenkt die Regierung zu tun? bei den an einer Annahme interessierten Kreisen wieder auf der Tagesordnung.

Zunächst gedenkt sie natürlich, nichts zu tun. Da die Kommissionsbeschlüsse niemals definitiven Charakter tragen, so wird sie die Haltung des Plenums abwarten. Wenn aber hier eine Ablehnung sich wiederholt? Für diesen Fall verlangen führende Blätter der drei wahlrechtsfreundlichen Parteien, „Germania“, „Berliner Tageblatt“ und „Vorwärts“, zu denen sich ihre nationalliberalen Gesinnungsfreunde gesellen, übereinstimmend, daß die Regierung zur Auflösung schreiten müsse. Das sozialdemokratische Blatt hält diese Notwendigkeit schon nach der zweiten Lesung für gegeben. Bekanntlich das einzige „verfassungsmäßige“ Mittel gegenüber der zweiten Kammer (vgl. Nr. 13 der „Grenzboten“). Von einer Überweisung der Vorlage ans Herrenhaus, wo eventuell durch Pairsschub der § 3 in der Fassung des Regierungsvorschlages wiederhergestellt werden könnte, erwartet man — mit Recht — nicht viel, da das Abgeordnetenhauseiner Vorlage der „Herren“ kaum günstiger gegenüberstehen würde als jener der Regierung.

Das wäre also die Alternative des gewaltsamen Brechens mit dem erbitterten Wahlkampf als Folge, wenn sie nicht in umgekehrter Form eintritt, daß nämlich die Regierung über dem Widerstand der Opposition zu Fall kommt.*)

Daneben besteht die Möglichkeit einer friedlichen Lösung. Entweder durch Anfall im Parlament. So meint die „Berliner Morgenpost“: zwischen der zweiten und dritten Lesung würden die Führer der jetzt noch mit Verserkertroz gegen den neuen Geist kämpfenden Parteien mildere Saiten aufziehen. Oder: — indem die Regierung sich auf Verhandlungen einläßt!

In diesem Zusammenhange empfehlen wir einen Artikel der „Kölnischen Volkszeitung“ (Nr. 297) größter Beachtung. Wir wiesen schon vor einer Woche auf Überraschungen hin, die möglicherweise von Zentrumsseite sich ereignen könnten. Das mitunter gut unterrichtete rheinische Parteiorgan weiß nun folgendes „aus Berlin“ zu melden: Kenner der parlamentarischen Verhältnisse beurteilen die Lage ernst. Die Freikonservativen in übergroßer Mehrheit und die Nationalliberalen in ansehnlicher Stärke haben sich augenscheinlich zu einem festen Kartell vereinigt, um, unbekümmert um die Folgen, die Wahlrechtsvorlage abzulehnen. Jedenfalls wird bei der zweiten Lesung die Vorlage abgelehnt werden. Es wird, falls die Regierung es zur Abstimmung in der dritten Lesung kommen läßt, nun darauf ankommen, ob sie in Verhandlungen mit den Parteien eine Einigung, die ihr an-

*) Angeedeutet in der „Berliner Börsen-Zeitung“ (Nr. 171) und konkreter von der „Deutschen Volkswirtschaftlichen Korrespondenz“ (inzwischen halbamtlich dementiert.)